

**Boris MATJUSCHIN**

*Übersetzung Jakob Panther*

WAHRE GESCHICHTE

TOD AUF KUNSTWACHE

Eines Tages, an einem einsamen Montag, kam der achtzehnjährige Georg ins Konservatorium zu Professor A. A. Titow und wartete lange darauf an die Reihe zu kommen. Das Ziel? Ganz einfach: er wollte in seine Klasse aufgenommen werden.

Es war heller Vormittag. Georg streifte der Morgenmantel einer Usbekin, ein japanischer Kimono, persische schwarze Seide... uff, laute Mädchen... meistens asiatische. Ach nein doch, die zwei in Jeans sind bestimmt aus Europa.

Der lächelnde Professor pendelte barfuss hin und her und hielt eine gefleckte Katze an seine Brust gedrückt.

Hinter dem geschlossenen Fenster drehten unruhig die Rotoren eines Hubschraubers.

Was unterrichtet dieser A. A. Titow? Klavier? Komposition? Improvisation? Ach, sowieso egal. Die Mutter von Georg wollte, dass ihr Sohn etwas Musikalisches studiert. Er ist da – und Punkt!

Die Mädchen spielten hintereinander auf dem Flügel. Der dicklippige Professor starrte in die tiefausgeschnittenen Kleider und flüsterte vertraulich irgendwelche magischen Empfehlungen.

Bis zu Georg drang nur noch das kehlköpfige Gurgeln des Flügels durch. Verschwitzte Mädchen lächelten dankbar und ließen sich mit kleinen Verbeugungen auf dem sandigen Teppich nieder. Manche hatten sich entschlossen von den übrigen Kleidungsstücken verabschiedet.

Sanddüne, klebrige Hitze. In allem war etwas Aufregendes für Georg: die Katze, Asien, der Hubschrauber...

Bald blieben sogar an den Fensterbrettern keine freien Plätze. Der Professor musste auf einem Fuß neben dem Flügel wackeln, ein zweites Bein hielt mit Hochachtung zwei vollbrüstige Asiatinnen.

Marktgedrängel und Atmung der nackten Körper. Georg war übel von dem kräftigen Parfüm- und Schweißgeruch. In seinem Kopf tickte es dumm: A-si-en-si-en-si-en...

Georg spielte als Letzter. Übrigens, er konnte kaum Klavier spielen. Dahinter das Hin-und Herpendeln A. A. Titows. Nach den ersten paar Akkorden erdröhnte der Flügel. Oh Schreck! Auf dem rechten Pedal lag der Kopf einer Asiatin. Sie hatte es sich mit einem Kissen gemütlich gemacht. Reflexartig versuchte er den Kopf vom Pedal hochzuheben. Der Kopf quiekte und biss Georg in das Bein. Ärgerlich schlug Georg den Kopf mit dem zweiten Bein vom Pedal und spielte mit Begeisterung weiter. Das Ticken war verschwunden.

Da erklang aber die Stimme des Professors:

» Genug! Es tut mir leid, aber Sie haben kein Stilgefühl. «

Einige Mädchen applaudierten.

» Wie meinen Sie das? «, versuchte Georg zu entgegnen.

» Ganz einfach. Sie sind unangemessen angezogen. Mein Blick gleitet von ihnen ab. «

» Inwiefern...? «, fragte Georg stur weiter. » Ich wollte bei Ihnen nur studieren, Herr Professor. «

» Das ist nicht möglich, ich fliege in fünfzehn Minuten für ein ganzes Jahr in den Westen: nach Asien, der Hubschrauber hat die Motoren schon angeworfen. «

» Was meinen Sie? « Georg konnte nicht aufhören zu fragen. » Asien liegt doch im Osten. «

» Asien ist schon überall! «, erwiderte der Professor.

» Vielleicht dann in einem Jahr? Sagen Sie mir offen, ob ich eine Chance habe. Ich werde auf Sie warten. «

Lauter Applaus. Stimmen: » Bravo! «

» Na gut «, sagte der erweichte Professor, » aber Sie müssen erst bei meiner Assistentin studieren. «

» Einverstanden «, flüsterte Georg traurig, » wer ist, eigentlich, Ihre Assistentin? «

» Da ist sie. Passen Sie auf, sie kennt das Repertoire sehr gut und alle meine Studenten haben erst bei ihr studiert! «, sagte A. A. Titow mit Stolz und ließ die Katze auf die Tasten springen.

Die Katze flog schön wie ein Vogel herunter. Applaus verbarg die unstimmgigen Klavierklänge. Die Assistentin leckte sich die Lippen und musterte Georg.

» Kusch! «, fauchte Georg und versuchte das Tierchen vom Flügel zu schmeißen. Aber es geschah anders: die Assistentin kratzte den jungen Klavierspieler schmerzhaft am größten Finger.

» Jetzt reicht's! «, explodierte Georg, packte die Assistentin am Nackenfell, drehte sich auf der Stelle um und wollte sie wegschmeißen. Aber er überschätzte sich in seiner Kraft und schlug sie mit voller Gewalt an den Kopf des Professors.

A. A. Titow quakte, fiel auf den Asiatenteppich und... starb. Die gemeine Assistentin sprang in einem Satz erst auf das Fensterbrett, dann in den Hubschrauber und verschwand in den Wolken. Draußen stürzte der Regen nieder.

Am nächsten Tag erschien in der Abendzeitung ein schwarzumrahmtes Bild von A. A. Titow mit der Unterschrift: Tod auf Kunstwache. Georg K. (18) erschlug aus Versehen Professor A. A. Titow (45). Seine Assistentin (Name und Alter unbekannt) ist spurlos verschwunden.

## MARSCH IM ARSCH

Es war einmal ein musikalisches Wunderkind Kiwi Birne. Sie war sehr klein und wurde von Kindheit an für ihr Talent zu marschieren bewundert. Das ist verständlich, denn sie konnte nicht nur zählen, sondern in einem Augenblick alles rechnen. Zum Beispiel schaute sie auf die Bühne und sagte sofort: „Im Orchester spielen 120 Musiker“ usw.: Wenn der Aufbau des Orchesters aus 3 Kolonnen zu jeweils 40 Menschen besteht, kann man leicht marschieren; 16 Geiger mal 4 sind 64 Saiten. So!

Oder wenn sie eine Notentextseite sah, konnte sie sofort die Anzahl der Noten nennen und teilte sie durch 4. Sie konnte nichts machen, 4 war ihre Lieblingszahl, ihre astrologische Schicksalszahl: Kiwi war viermal verheiratet, hat 4 Kinder bekommen, 40 Kaninchen besorgt und 400 Märsche verschiedener Komponisten gelernt. Und das alles bei ihrer kleinen Größe von 144 Zentimetern. So!

Am Anfang hatte Kiwi Birne immer darunter gelitten, dass sie nicht wuchst, aber später war sie versöhnt, weil ihre Größe sie nicht gehindert hatte ihren Lieblingsberuf auszuüben und sogar ihre Erfolgchancen beim Publikum erhöhte. Wirklich, kommt ein so kleiner Jemand auf die Bühne, gerade so groß wie der Flügel – und der ganze Raum beginnt zu marschieren. Ach, was für eine Kiwi – einfach ein Wunder! So!

Auf jeden Fall spielte Kiwi ihre Märsche und freute sich des Lebens. Obwohl das nicht so einfach war, wie man denkt – Märsche zu spielen. Versuchen Sie selber einen Walzer, eine Mazurka oder eine Nocturne durchzumarschieren. Aber Kiwi Birne hat das mit Begeisterung und blendend gemacht. Sie konnte aus allen musikalischen Nichtigkeiten einen schönen Marsch aufbauen. Sogar aus komplexen Werken wie Sonaten und verschiedenen Balladen. Mit der Zeit wurde sie eine der besten Marschinterpretinnen der Welt. So!

Die Zeit unterdessen verging und Kiwi Birne wurde allmählich reif. Aber einmal, als sie 44 war, klingelte das Telefon, ein Anruf aus dem Kultusministerium, und es wurde ihr eine Stelle als Leiterin der Meisterkurse für Musikliebhaber angeboten.

Seitdem ist etwas mit ihr passiert. Sie ließ sich plötzlich von ihrem vierten Ehemann scheiden und begann gegenüber allen verschiedene gemeine Sachen zu machen. Stellen Sie sich vor, Kiwi Birne steckte erst ihre Schüler, dann die ganze Stadt und das ganze Land mit der Manie an, zu marschieren. Alles zu rechnen und durch vier zu teilen. So!

Erst merkte niemand diese *Marschierisierung*. Ein Marsch? Was für eine Kleinigkeit! Erst versuche zum Spaß allein zu spielen, dann mit der Freundin zu marschieren, mit den Kindern, die Kollegen zu überzeugen... In Wirklichkeit war das alles nicht so schwer. Mehr noch: man bekam die Illusion, dass alle Probleme sich von selbst lösen, im Marsch. Wozu diese komplizierten Rhythmen und Konstruktionen? Viel einfacher ist alles in einem Marsch auf vier. So!

Bald spazierten die Menschen auf den Straßen nur zu viert, wurden neue Viertel aus vierstöckigen Häusern gebaut, Bibliotheken und Krankenhäuser wurden in Marschclubs umstrukturiert, überall diskutierten Menschen über eine Parlamentsauflösung und eine vierköpfige Regierungsspitze. Kiwi Birne war begeistert. Kleine Frauen mit Kurzhaarfrisur und mit Shorts bekleidet waren modisch geworden. Aber ausgerechnet in diesem Punkt lag die höchste Gefahr für Kiwi. Nach kurzer Zeit erkannten sie die Menschen weniger und weniger und schließlich überhaupt nicht mehr, weil überall viele ähnliche Frauen waren. Mehr noch, viele hatten ihren Namen angenommen und konnten ziemlich gut ein paar Märsche spielen. Eine dieser „Kiwis“ war so frech, übernahm ihre Leitungsstelle und Kiwi wurde arbeitslos. So!

Aus Trauer darüber entwickelte Kiwi einen sehr starken Appetit. Sie saß den ganzen Tag zu Hause, sogar von den eigenen Kindern vergessen, und aß auf einmal 4 Beefsteaks, 4 Suppen und alles mal 4. Selbstverständlich nahm sie enorm zu und die Kinder auf der Straße gaben ihr, um sie zu ärgern, den Spitznamen „Knödel“. Unter anderem konnten die Finger von Kiwi der Größten nicht mehr zwischen die schwarzen Tasten kommen. Außerdem war es schwer für sie, auf dem Stuhl zu sitzen.

Deshalb versuchte sie im Stehen zu spielen, weil die Liebe zur Musik sie immer motiviert hatte, auf dem Flügel zu spielen. So! Aber auf vier Vierteln klappte die Musik nicht mehr. Auf den weißen Tasten klangen nur noch abgedroschene Walzer auf drei Viertel. Erstaunlicherweise gefiel ihr diese Musik mehr und mehr. Sie versuchte sogar immer auf Drei zu tanzen und rollte dabei eines Tages aus Versehen auf den Balkon. Das Geländer hielt ihr Gewicht nicht aus, Kiwi stürzte samt Balkon vom vierten Stock und rollte in unbekannte Regionen. Wenn der Hausmeister nicht gewesen wäre, hätte niemand das Verschwinden von Kiwi Birne bemerkt. Nur der Hausmeister sah die Balkontrümmer, kratzte sich am Kopf und sagte: „Naja. Marsch im Arsch.“ Dann machte er sich auf die Suche, fand sie, erklärte ihr seine Liebe und heiratete sie. Und wenn sie nicht gestorben sind dann, leben sie noch heute. So!

## DAS LEBEN DER MARY KALB

Mary Kalb saß bis in den Abend am Springbrunnen. Sie wurde von unklaren Erinnerungen an ihre Jugendzeit gequält.

Der Springbrunnen hat nicht einmal gegluckert.

Mary kam zum Kiosk und starrte auf eine Postkarte, auf der ein Mistkäfer abgebildet war. Ihr Arm wurde automatisch zur Postkarte gezogen und sie stieß unfreiwillig mit ihrer großen Brust die auf der Auslage ausgestellten Souvenirs um. Im gleichen Moment kam phlegmatisch die Stimme des Verkäufers mit unbekanntem Akzent aus dem Kiosk: „Was ist nun los, Kuh?“

Mary zuckte zusammen, bat mit einem ungeschickten Knicks um Verzeihung und ging zurück zum Springbrunnen.

Graue Alltäglichkeit: der Park, langweilige Bänke, nuschelnde Rentner. Mary nahm wieder Platz am Brunnenrand und schluchzte.

Das war zu der Zeit als alle sie Marienkäfer nannten... Die Zeit, zu der sie ständig von Berühmtheiten angezogen wurde.

Mary spürte sie von der Ferne, es ging von ihnen ein besonderer Geruch aus, wahrscheinlich Erfolgsaroma, das auf Mary hypnotisch wirkte. Sie blieb abrupt mit Begeisterung in der Luft stehen, machte sofort kehrt und landete unbemerkt nahe der Berühmtheit.

Sie schaute, hörte lächelnd und verschmolz in der mit Spannung geladenen Luft. Mary vergaß sich selbst und wurde von einem erotischen Schauer durchdrungen. Wie unter Hypnose bewegte sie nur ihr feuchtes Beinchen und strahlte völlige Hingabe vor der Berühmtheit aus.

Sie konnte, ohne müde zu werden, lange neben der Berühmtheit bleiben und glückliche Stunden erleben. Meistens wurde sie von keinem wahrgenommen, störte niemanden und war einfach nur da. Aber manchmal bemerkte der gelangweilte Blick von jemandem den Marienkäfer, der vor Ungeduld zitterte, und dann begann für kurze Zeit ein Fest des Verständnisses oder der Liebe.

Sie verwandelte sich: sie konnte eine begeisterte Archäologin sein, Städte in der Wüste ausgraben, sich über Hitze und sandigen Staub freuen.

Dann konnte sie plötzlich in einen Theatermanager verwandelt sein, Karten verkaufen und sich um die Schauspieler kümmern. Mit derselben Leidenschaft begleitete sie Wunderheiler, übersetzte aus dem Italienischen, ohne die Sprache zu kennen. Mary-Designerin, Mary-Masseurin, Mary-Ballettkritikerin, Mary-Museumswärterin...

Sie konnte zwischen den Berühmtheiten nicht unterscheiden. Beruf, Alter, Aussehen – das alles spielte für sie keine Rolle. Alle waren geeignet, ihre Leidenschaft zu erfüllen. Am Abend suchte sie die Adresse im Internet und am frühen Morgen, gleich bei welchem Wetter, flog sie los, um sich auf die Suche zu machen. Ihre Lust war ununterbrochen. Von einem zum anderen. Je mehr, desto besser.

Aber mehr als andere gefielen ihr doch Mistkäfer. Sie fand sie raffinierter als alle, weil sie sie im Vergleich zu den anderen mit freudigem Brummen begrüßten. Ihr Geruch machte sie einfach verrückt, und in dem zitternden Schwindel bekam sie ein Gefühl von einer ihr eigenen Bedeutsamkeit. Wahrscheinlich hat sie den Mistkäfern deswegen erlaubt, verschiedene unanständige Sachen mit ihr zu machen.

Selber hat sie leider alles und alle verwechselt. Sie vergaß die Namen und Versprechungen. Sie äußerte mit überraschendem Selbstbewusstsein ihre Meinung, denn sie hatte von nichts eine Ahnung außer von ihrer Leidenschaft zu Berühmtheiten. Darin war sie Profi. Es war einfach eine Glückszeit!

Ihre Naivität und Unkompetenz war aber schließlich die Ursache eines unglücklichen Ereignisses, das das Leben und das Schicksal von Marie-Käfer änderte.

Als sie sich einmal in süßer Ekstase den Käfern aus dem östlichen Milieu hingegen hatte, bemerkte sie nicht, dass sie alle wütend nicht nur vom südlichen, sondern vom westlichen und nördlichen Milieu beobachtet wurden.

Es war übrigens ein Weltkongress der besten Repräsentanten der Mistkäfer. Das Thema des Kongresses war der Sauberkeit von Mistgerüchen gewidmet und natürlich war ein gewisses Niveau und Respekt von den anderen Seiten verpflichtend.

Mit diesem frechen Benehmen beleidigten die östlichen Mistkäfer die anderen Parteien und bewiesen, dass ein weiterer Dialog hoffnungslos ist.

Schuld trug natürlich Mary Käfer, die sich mit den östlichen Käfern eingelassen und damit der ganzen Welt demonstriert hatte, wer die Macht in der Welt der Gerüche innehat.

Das Urteil wurde einstimmig in allen Instanzen gefällt und sofort vollstreckt, als die kraftlose, aber glückliche Mary in den Himmel flog. Als ob sie flöge...

Im nächsten Augenblick schlurfte sie wie eine einfache Mary Kalb, die Person, die ohne Gnade geblieben war, ohne Geruchssinn und alle anderen Sinne. Um aus der großen Freude am Fliegen heraus die Möglichkeit noch einmal zu bekommen, lauschte sie sogar nicht einmal den Hühnchen.

Mary Kalb saß am Springbrunnen. Das Leben hat nicht einmal ge-  
gluckert.

## HEIMLICHE LIEBE

Es brannte kein Licht im Konzertsaal, nur auf der Bühne. Musikwissenschaftler Ferenc Singer stand unter Projektoren und sprach über Modest Mussorgski. Hinter den Kulissen hörte man die ungeschickten Passagen von den sich einspielenden Orchestermusikern.

Routine. Eine Einführungsveranstaltung vor dem Konzert in der Philharmonie. Nichts anderes. Über was kann man der gleichgültigen Masse innerhalb dieser fünfzehn Minuten erzählen? Nur biographische Daten und zwei, drei anekdotische Episoden. Seine Mission war es, das Publikum aufzuwecken, zu kitzeln, einfach auf das Konzert vorzubereiten. Erst danach kommt dieser aufgeblasene Truthahn von Dirigent Jürgen Schwarz. Übrigens, was versteht er von der Musik oder von dem Menschen Mussorgski? Nichts. Singer kannte doch den Dirigenten seit seiner Studiumszeit...

Am Ende fragte Singer wie üblich, ob es noch Fragen gebe. Erst war es sehr still. Und dann klang eine überraschend laute Stimme:

» Warum mögen Sie Mussorgski nicht?! «, fragte ein langhaariger Mann.

» Ich? «, wunderte sich Singer ängstlich.

» Na klar. Sie haben ihn als Ungebildeten und Säufer dargestellt. Wie konnte er dann so geniale Musik komponieren? «

» Sie haben mich nicht richtig verstanden «, widersprach Singer leise.

» Nein, ich habe richtig verstanden und Sie selber sind Ausgebildeter und nicht Säufer, nicht wahr? «

» Wie können Sie so... «, murmelte Singer. Jemand lachte zögernd, noch ein etwas verschämtes Lächeln, und schließlich lachte der ganze Saal.

Singer verließ in der Eile die Bühne. Tränen standen ihm in den Augen. Er war durcheinander. Der langhaarige Mann hatte weder Recht noch Unrecht: nicht alles im Leben ist so einfach.

Wenn er gewusst hätte, dass in Ferenc Singers Portemonnaie seit seiner Jugendzeit ein Foto von Mussorgski war. Oft, wenn niemand es sehen konnte, sah er auf das schmerzlich bekannte Bild und es versorgte ihn für den ganzen Tag mit Energie.

Er streichelte das abgenutzte, rissige Foto, schloss die Augen und stellte sich zusammen mit Mussorgski auf dem San-Marco-Platz in Venedig vor. Beide sind in weißen Polohemden. Der Bart von Mussorgski spielt im leichten Wind, er legt seine grobe, bäuerliche Hand auf die seine, schaut ihn zärtlich und erwartungsvoll mit einem leichten Lächeln an und sie gehen dann zusammen die Promenade entlang ins Hotel. Mussorgski wiederholt zärtlich: „Davai, davai, Bóris...“

Wenn dieser langhaarige Mann gewusst hätte, was für eine Qual es ist, von jemandem das ganze Leben lang Bóris genannt zu werden.